

Liebeserklärung an Los Angeles

Die US-Metropole war bereits vor 100 Jahren die Stadt des 21. Jahrhunderts: ohne echte Wurzeln, eine Mischung aus allem. Ein Bildband fängt ihre Geheimnisse, Gerüchte, Fantasien ein

Von Anne Philippi

DIE MORGENLICHE Frage in Los Angeles: Bin ich wirklich hier? Gibt es dieses merkwürdige Pappschloss am Sunset Boulevard namens Chateau Marmont wirklich oder fällt es gleich hinter mir zusammen wie eine Kulisse? Und dann ist da dieses Licht. Es macht irre, es ist so schön, dass man täglich glaubt verrückt zu werden, wenn man es noch länger versucht einzufangen. Und erst die Nacht. Dieser fette, funkelnde Diamant, am besten sichtbar vom Mulholland Drive. Er steht allen zur Verfügung. Er glänzt immer weiter, leuchtet, egal was passiert, egal wie viel Tote es in der Nacht geben wird. Es übersteigt die Kapazität der Menschen, Wirklichkeit, Fantasie und Film in dieser Stadt vernünftig auseinanderzuhalten.

Ich wohne neben David Lynch. Jeden morgen sehe ich seine graue Betontreppe, die aus dem Film „Lost Highway“. Also sehe ich jeden Morgen „Lost Highway“. Wie oft habe ich mir schon überlegt, bei ihm zu klingeln und nach Eier und Salz zu fragen, nur um dieses ständige „Lost Highway“-Gefühl zu zerstören. Doch selbst wenn Herr Lynch mir persönlich Salz und Butter leihen würde, ich sähe einfach jeden Morgen eine andere Szene aus dem Film. Es würde dann niemals aufhören.

Los Angeles, so haben Jim Heimann und Kevin Starr richtig festgestellt, besteht aus Bildern, aus Geheimnissen, Gerüchten, Fantasien, die mal jemand hatte. Nicht aus politischen Programmen, nicht aus dem Material, aus dem eine staatstragende Stadt gebaut sein sollte.

Babylon statt Washington. In ihrem Buch „Los Angeles, Porträt einer Stadt“ erzählen der Anthropologe Heimann und der Geschichtsforscher Starr in vielen Bildern von der ausufernden Metropole ohne Zentrum. Sie zeigen Straßenkreuzungen in Hollywood und Orte, an denen die spektakulärsten Morde stattfanden. Sie zeigen Filmstars, Drogenopfer und bekokete Mitglieder der „Industry“, gemixt mit schönen Surfern und Stränden.

Los Angeles war schon vor über 100 Jahren die Stadt des 21. Jahrhunderts. Ohne echte Wurzeln, eine Mischung aus allen und allem, ein Menscheneintopf, ein irrsinniges Paradies, das Echte gab es nie und man fragt sich auch erst gar nicht, was das eigentlich sein soll. Niemand gehört ernsthaft irgendwo hin. „Früher war er wegen seiner Hautfarbe Teil der herrschenden Machtstrukturen oder zumindest Teil des Status quo. Hier in dieser Stadt ist sie bedeutungslos“, sagt der LA-Hasser und -Liebhaber James Frey in seinem Buch „Strahlend schöner Morgen“ über den durchschnittlichen, weißen Bewohner der Stadt.

Los Angeles war nie uramerikanisch, gehörte zunächst Mexiko, erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu den Vereinigten Staaten. Der Ursprungsname hat daher schönste, hysterische Latino-Tradition. „El Pueblo de Nuestra Señora La Reina de los Angeles del Río de Porciúncula“ (Das Dorf unserer lieben Frau, Königin der Engel des Flusses ~~Portiuncula~~).

Los Angeles wird Anfang des 20. Jahrhunderts zu Hollywood, der

Unterschied ist ab diesem Zeitpunkt nicht mehr feststellbar. Das Hollywoodschild, einst nur Immobilienwerbung mit der Aufschrift „Hollywoodland“, ist jetzt Los Angeles. Filmproduzent Cecil B. de Mille kommt 1913 aus New York. 1918 die Warner Brothers, 1924 William Fox, sie gründen das Studio-System, der Begriff „The industry“ für die komplette Filmindustrie entsteht. Und der Prototyp des wahnsinnigen, exzentrischen Filmstars. John Barrymore hält sich in seiner Beverly-Hills-Villa einen Privatpavillon, Harold Lloyd baut sich eine 40-Zimmer-Villa im Leonardo-da-Vinci-Stil. Geht alles und man wird als Filmstar erst ernst genommen, wenn man mindestens zwei bis drei dysfunktionale Züge trägt.

Zu Zeiten der großen Depression erhält Hollywood politische Aufträge: Es soll die Laune der Nation aufrechterhalten, das amerikanische Bewusstsein stabilisieren. Zu Zeiten der Depression erlangt die Stadt noch für etwas anderes Berühmtheit: Es wird die Gegend, in die alle kommen, die ein zweites, ein drittes oder sogar ein viertes Leben anfangen wollen, weil das erste eben nicht geklappt hat. Oder jemand aus dem ersten Leben hinter einem her ist. Die Nachkriegszeit bringt rebellierende Filmstars, Surfen als Inbegriff des Anti-Establishments, noch mehr Autos.

Wer sich für Autos interessiert, wird an dem Buch seine Freude haben. Auf fast jeder dritten Seite zwei bis fünf Autos. Denn die Zeit im Auto, das ist Los Angeles. An manchen Tagen sind das Stunden. Man begegnet sich nicht einfach so

auf der Straße. Man steht an Ampeln, schaut in die anderen Autos und fantasiert, wer der Typ mit der Wollmütze und dem groben Bart wohl ist. Dealer? Family Man? Ein Irrer? Ein Konservativer mit seltsamen Fantasien? Jeder Person am Steuer ist quasi ein neuer Film gewidmet, von einigen ist man mehr, von anderen weniger besessen. Deshalb gehören die Bilder von Britney und Lindsay, wie sie in übergroßen SUV-Schiffen „DUY“ (Driving Under Influence, kurz gesagt: betrunken gefahren) durch die Gegend fahren, zum Kulturgut von Los Angeles. Der Star muss im Auto „fallen“.

Irgendwann macht das Autofahren sogar süchtig, selbst wenn man wie ich es vor ein paar Wochen noch gehasst hat. Man vergisst es einfach, denn jede Fahrt bringt einen neuen Film.

„Los Angeles, Porträt einer Stadt“ ist ein perfekter Einstieg, falls man vorhat, in eine Stadt zu ziehen, die man niemals wirklich verstehen kann, weil sie einem schon wieder eine neue kleine Lüge erzählt hat. Also eine ideale Affäre. Nichts Festes, nichts, was man halten kann oder auf dem man sich ausruhen könnte. D.H.



Lawrence hatte dasselbe Gefühl schon in den 20er-Jahren. „Los Angeles ist albern. Zu viel Verkehr, ich bin müde und unbeteiligt. Kalifornien ist ein seltsamer Ort, in gewisser Weise kehrt er der Welt den Rücken zu und blickt in die Leere des Pazifik.“



Los Angeles:
Porträt einer Stadt.
Von Kevin Starr,
Jim Heimann.
Taschen Verlag,
572 Seiten,
49,99 Euro

